

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Beuge dich vor Gott oder du beugst dich vor Götzen

[urn:nbn:de:bsz:31-340955](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340955)

St. Eli- sabeth.



Die Weisen aus Morgenland.

Kaiser Rudolf von Habsburg

Kommet Alle zu mir !

Die Märtyrer der Neuzeit.

St. Lorenz.

St. Meinrad vor seinem Gode.

Beuge dich vor Gott.

Lith & Knochl. von Gbr. C. N. S. Metzger in Elmshelm

Do  
er die  
es im  
so  
bist  
Wan  
Kalen  
mit sol  
wechsl  
Die  
es bl  
der beu  
meint  
für sich  
der wir  
zufrage  
Herrn  
nieman  
Ich, d  
ist. D  
ein ele  
nicht u  
gen un  
der Sit  
Er soll  
Hilf  
sicher  
männ  
Bis  
und u  
sich all  
unter  
herzig  
durch  
mühe  
quide  
da, n  
die W  
gernt  
dert  
werfe  
der,  
seht  
Füße  
ist n  
anzu  
ihren  
zu zu  
der B  
breite  
und  
und  
ewig  
Mäh

# Beuge dich vor Gott oder du beugst dich vor Götzen.

(Mit zwei Bildern.)

Das ist wunderbar, wird einer denken, wenn er diesen Titel liest, und noch wunderlicher wird es ihm scheinen, wenn er auf den zwei Bildern so viele und verschiedene Figuren sieht, die sich bücken und beugen und zur Erde neigen, und mag Manchem einfallen, das sei eine bloße Grille des Kalendermachers oder auch seines Zeichners, der mit solchen krummen Figuren etwas Leben und Abwechslung in die Bilder bringen wollte.

Die Sache hat aber ihre ernstere Seite, und es bleibt dabei: Wer sich nicht vor Gott beugt, der beugt sich vor einem Götzen — und wer da meint, er sei doch sich selbst genug und stehe allein für sich, und habe Niemand nichts nachzufragen, der wird es bald erfahren, daß er Jemand nachzufragen habe und in die Dienstbarkeit irgend eines Herrn komme, und wäre am Ende dieser Herr niemand anders als sein eigenes, liebes, angebetetes Ich, das oft der schlimmste und grausamste Tyrann ist. Der Mensch ist eben, so lang er allein steht, ein elendes, miserables, verlassenes Wesen, und nicht umsonst muß er länger als alle Thiere gezogen und erzogen werden, und gienge ohne Hilfe der Eltern oder anderer Wohlthäter zu Grunde. Er soll nämlich früh lernen, daß man auch die Hilfe Anderer nöthig hat, nicht nur die der Menschen, sondern auch die des lieben Gottes oder eines mächtigen geistigen Wesens.

Für solche Hilfe hat auch Gott reichlich gesorgt, und uns einen Knecht und Helfer geschickt, vor dem sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Dieser Knecht, der gute barmherzige Samaritaner, der gute Hirt, ruft jetzt noch durch die ganze Welt: Kommt Alle zu mir, die ihr mühevoll und beladen seid, und ich will euch erquicken. Millionen hören auf seinen Ruf, besonders da, wo das Elend regiert, und es kommen zu Ihm die Armen, die Verlassenen, die Kranken, die Hungernden, die Verfolgten, selbst die Gefangenen hindert kein Eisenstab sich vor Ihm auf die Erde zu werfen. Vor allem aber kommen zu Ihm die Sünder, die ihre Sünden erkennen und bereuen, und jetzt noch wirft sich so manche Magdalena zu seinen Füßen, verhüllt ihr Gesicht mit den Händen, denn sie ist nicht werth das göttliche Antlitz des Erlösers anzusehen, und ein Strom von Thränen bricht aus ihren Augen.

Er aber, der nicht gekommen ist, die Gerechten zu rufen, sondern die Sünder, er steht aufrecht in der Mitte all dieser Elenden und Leidenden, und breitet seine Arme aus über sie, unsichtbare Gnade und Fülle des Segens über sie alle ausgießend und sie so zu sich hinanziehend und vorbereitend zu ewig unsterblicher Freude. Da ist's denn doch der Mühe werth sich zu bücken; und sollte auch die

Erdenqual noch fortbauern, ein Blick auf den Knecht, ein Blick auf die Palme der Hoffnung im Hintergrund macht alles so leicht, und der äußere Schmerz wird von der innern Freude weit überwogen.

Es geht aber noch ein Anderer umher und ruft auch sein: Kommt her zu mir Alle! Zwar sagt ein altes Buch, er gehe umher wie ein brüllender Löwe und suche sich seinen Fraß. So ist's auch der Sache nach, aber äußerlich ist der Löwe gar sanft und süß und anziehend, nach neuester Mode herausgeputzt, Auge und Mund so lieblich verzierend, als hätte er eben ein Glas Syrup verschluckt, und überhaupt so sorgfältig ausgestaffirt, daß nur ein geübtes Auge die fatalen Bockshörner in seinem Haar und die Bocksfüße seines Piedestals unterscheiden mag. Der kommt auch nicht mit leeren Händen, im Gegentheil, da heißt es: Auge, Ohr, Mund und Herz was willst du? "Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Zwar hat ihn einmal vor uralter Zeit Einer auf einem hohen Berg kräftig abgefertigt, und der Welt ein ewig denkwürdiges Exempel gegeben, aber die Welt hat's nicht verstanden bis auf diesen Tag und leider folgen noch in aller Herren Länder viele Tausende, ja Millionen dem lockenden Ruf, und fallen ohne weiters hin vor der "Bestie", wie der scharmante Herr gar unhöflich in der Apokalypsis genannt wird, und beten das Thier an, und empfangen allerlei schön aussehenden Firtlesanz von ihm. Dem Einen gibt er einen Geldsack, der alles mögliche Gute verspricht, dessen letzte Wirkung du aber auf einem der kleinen Seitenbilder entdecken kannst. Dem Andern gibt er einen Korb voll Champagnerflaschen oder "Bränzguttern", ebenfalls dienlich die Anbetung permanent zu machen; einem Dritten und Vierten u. s. w. Ordenssterne, gewinnende oder auch verlickernde Lottolose, schöne Weberlärvchen, Würfel und anderes mehr, was große und kleine Kinder gerne haben. Einem Frauenzimmerchen, das gar andächtig die Hände aufhebt, gibt er, unter etwas verdächtigen Zeremonien, eine goldene Halskette, womit sie sich vorerst an einen erwünschten Liebhaber und zuletzt, wenn der sie angeschmirt hat, an den ersten besten Baum hängen kann; eine Erhöhung, die fast noch schlimmer ist, als die vorangehende Erniedrigung.

Was der Rauch aus dem Nasenloch des schwarzen Dampfroßes im Hintergrund bedeuten soll ist schwer zu errathen. Vielleicht deutet er in Fraktur das Gleiche an, was die leichten Cigarrenwölklein in Mignon sagen, nämlich: all die schönen Verheißungen des lebenswürdigen Hörnlimanns seien, was Werth und Dauerhaftigkeit anbelangt, dem Dampf und Rauch vergleichbar, oder gar wie die

alten Poeten sagen, dem Schatten des Rauches, der noch um zehn Prozent geringer zu stehen kommt.

In Anbetracht, daß diese zwei höhern Mächte, die himmlische und die — andere, so großen Anhang haben, so schöne Sachen versprechen und so verschiedenartig das Versprechen halten, wollen wir doch das Ding ein wenig in Einzelnen betrachten. Setz' dich also hin, wenn du Zeit hast und gute Augen — sonst helfe mit einem soliden Nasenflemmer nach — und besteh mit mir die kleinen Randbilder, die um die zwei Hauptbilder wie die Blätter am Berggipfel nicht sich hinziehen.

Da sehen wir gleich auf No. 1 und 2, wie sich die Liebe so verschieden äußern und erdemüthigen kann. Da kniet eine Königin vor dem Auserwählten ihrer Seele, dessen Schönheit und Macht und Würde und Weisheit ihr Herz so gefangen hält, daß es für alle Erdenliebe keinen Sinn, keinen Plag mehr hat. Und doch stand diese Welt so schön, so reich, so lockend vor ihr. Die Krone des Reichthums, der Szepter der Macht, die Liebe eines irdischen Königs, die Verehrung eines ganzen Volkes, und so viel Anderes, was Tausenden zum irdischen Glücke genügt hätte, das alles legt sie auf das Purpurkissen, und dieses auf den Altar, und sie wählt sich den armen, am Kreuze verblutenden Nazaräer zum Geliebten, zum Gemahl, und will mit Ihm am Kreuze hangen ihr lebenslang und fürder von keiner andern Liebe mehr wissen als die in Ihm und durch Ihn Werth und Weihe und Würde empfängt. Thörin, Närrin, Verrückte! ruft ihr der große Haufen zu, was thust du? Kennst du nicht der Erdenliebe Wonnen und Seligkeiten? Wie magst du dein königliches Haupt beugen vor einem Schattenbild, vor einem künftigen geträumten Glücke? Nicht anbeten sollst du, nein, angebetet werden. Erhebe dich, zeige dich in deiner Macht und Schönheit, und Anbeter in Menge werden zu deinen Füßen hinstürzen, und schon ein gnädiger Blick des holden Auges, ein flüchtiges Lächeln deines Mundes wird sie mit Seligkeit erfüllen! — Aber Elisabeth hört es nicht. Sie hat gehofft, sie hat geliebt und ihre Hoffnung ist nicht zu Schanden worden; die ganze, auf aller Welt verbreitete Kirche kennt und ehrt und liebt bis zur Stunde noch ihren Namen, und stärkt sich im Kampfe zwischen ächter und unächter Liebe an ihrem hehren Vorbild.

Unbekannt dagegen ist mir der Name des jungen Grafen, der (oben auf No. 2) in Sehnsuchtsgefühlen hinschmelzend vor einer Dame kniet, die ich für eine Schauspielerin oder Tänzerin halte, die der edle, d. h. adeliche, reiche Graf im Theater kennen lernte und deren Tugend vielleicht nicht so starke, weitläufige Verschanzungswerke nöthig gehabt hätte. Sie ist die Tochter eines ehrlichen Besenbinders und hat sich durch ein hübsches Gesicht und etwelche Springfertigkeit, worin sie aber — nebenbei gesagt — von Springkäfern, Heupferden

und andern nicht zu nennenden Thieren weit übertroffen wird, einen ungeheuren Beifall des vornehmen und gemeinen Janhagels und, was mehr ist, ein Einkommen erworben, wie es kaum der verdienteste Staatsminister bezieht. Ob nun der Herr Graf vor dem schönen Gesicht oder dem Einkommen hinkniet ist ungewiß, jedenfalls ist er sterblich und bis über den Backenbart hinauf verliebt, nennt sie seine Göttin, seine Angebetete, sein Idol, will ihr alles, was er ist und hat, vor allem sein Herz auf ewig zu eigen geben. Die Besenbinder-Prinzessin aber blickt mit verachtendem, durchbohrendem Auge auf den demüthigen Anbeter. Aufrecht steht sie, wie ein Pfahl in einem Kohlhaufen, oder eine stolze Burgruine auf einem Hügel, oder die starre Spitze auf einer preussischen Bichelhaube, und sie begibt sich von dannen, um im Kreis ihrer Bekannten über den armen Grafen zu witzeln. Er aber blickt verzweifelt zurück, und kniet — was meinst du, kniet nicht mehr vor solcher Göttin? Nein, der stolze Fächer hat die Liebesflamme erst recht angefacht, und sie verzehrt ihn Zahrelang, verzehrt ihn selbst und sein Vermögen und seinen Ruf und seine Ruhe und vielleicht auch seinen Bestand; denn dergleichen Göttinnen haben ihre Anbeter schon oft in's Tollhaus geliefert.

Doch gehen wir zu einigen andern Bildchen über. Wir sehen auf No. 1 die heiligen drei Könige vor dem Jesuskinde knien und Ihm Gaben bringen, während auf No. 2 drei sehr unheilige Könige in einem hebnischen Götzentempel sich von der vornehmen Welt anbeten lassen. Damit hat es folgende Bewandniß. Der geschickte Mensch folgt einem sichern, untrüglichen Führer, einem Stern, der ihn zur Hütte Bethlehems zum neugebornen König der Juden, d. h. zum König des Weltalls führt. Den betet er an, dem weicht er sich und seine Gaben; denn da ist er seiner Sache gewiß, er weiß es, wem er huldiget, und daß da nicht leerer Zufall regiert. Dagegen gibt es tausend thörichte Menschen die diesen Zufall, das blinde, leere, tolle Ungesähr zum Leitstern machen, die ihr Glück und Gut und oft ihr Leben auf einen Kartenkönig, auf einen Würfel, eine Lottozahl setzen, und so regieren denn die famosen Papierkönige von ihrem griechischen Tempel aus über einen großen Theil der Menschheit, und statt daß sie Gott anbeten, lassen sie sich selbst anbeten. Der Eine hat einen Eckstein neben sich, der wie ein Edelstein aussieht, ist aber nur ein scharfer Steinkloß, an dem sich Einer den Kopf einschlagen mag, der Andere zeigt ein Kreuz, das sich als ein Ordens- und Ehrent Kreuz gebärdet, ist aber ein graufames Hauskreuz, und der Dritte hält eine Schaufel als wollte er dir Schätze hervorgaben, ist aber nur ein Todtengräber, der das Grab deines Glückes zu graben sich anschickt. Es ist sonst noch Einer, der gar mit einem rothen mittelidigen Herzen prahlt; aber s'ist kein Blut und kein Leben in diesem Herzen, und wer demselben

Verehrung einer Göttin.



Spiel = Tempel.



Sie beteten das Thier an. Offb. 11, 14.



Selbstanbetung.



Letzte Huldigung.



Schnapps - Kultus.



Ehrfurcht gegen die Erde.

Aber du beugst dich vor Götzen.

Lith. Benziger in Esslingen.

ve  
ye  
do  
fol  
spi  
we  
He  
des  
ode  
in  
me  
bete  
Et  
Gu  
Ber  
Spi  
dam  
im  
zur  
Es  
und  
Kön  
ange  
A  
Nro.  
hien  
mit.  
Oras  
den  
und  
der  
pfer  
der  
dam  
Oras  
vater  
grö  
ein  
sich  
Ma  
rige  
Ben  
da  
geja  
eine  
thar  
zwei  
das  
die  
ande  
liche  
brech  
bild  
und  
scham  
Geste  
schne  
sich  
höflich

vertraut, der ist angeschmiert. Diese Vierfürten nun, die jedem gescheiden Menschen, sofern es sich um hohen Gewinn handelt, die vier letzten Dinge sein sollten, sind für gar viele die vier ersten, und zu spät sieht gewöhnlich der Betrogene den Betrug ein, wenn ihm der angebetete Papierkönig den letzten Heller aus dem Sacke zusammt Friede und Ruhe des Gewissens gestohlen und ihm dafür einen Strick oder eine Pistole oder ein Giftfläschchen zur Reise in's Jenseits in die Hand gedrückt hat. Bei gemeinen Leuten kommt's freilich selten so weit, die beten auch statt der vier Könige bei uns öfter vier Säue an, und verliert dabei Mancher sein Hab und Gut und Ehr und Ruh und zuweilen auch den Verstand, wie jener arme Teufel, der mit einem Spiel von drei Säuen alles verloren hatte, und dann die drei Kartensäue auf den Hut steckte und im Lande umherlief, und jämmerlich den Leuten zurief: „Aber auch drei Säue, und doch verlieren!“ Es wird aber besser sein dies Kapitel zu schließen und es dem ehrsamem Leser selbst überlassen, welche Könige er vorziehen will, die anbetenden oder die angebeteten.

Also weiter um ein Haus! Wir sehen auf Nro. 1 einen Priester zu Pferd mit dem Allerheiligsten, vor dem ein vornehmer Herr auf der Erde kniet. Das ist die allbekannte schöne Geschichte vom Grafen Rudolph von Habsburg, der auf der Jagd den Priester antraf, wie er zu einem Kranken gehen und eben einen Bach durchwatzen wollte, was aber der Graf hinderte, indem er ihm sein eigenes Jagdpferd anbot, das er auch nachher dem Priester oder der Kirche als Geschenk überließ. Das that der damals schon durch seine Kriegsthaten ausgezeichnete Graf, der nachher als römischer Kaiser und Stammvater des habsburgischen Herrscherhauses sich einen so großen Namen erwarb. Da wendet nun etwa Einer ein: das war berechnende Politik; oder: es ziemt sich überhaupt nicht, daß ein selbstständiger, freier Mann sich vor irgend Jemand beuge und erniedrige. Er genügt sich selbst und steht in hohem Bewußtsein, in angeflammter Willenskraft aufrecht da als Herr und Gebieter der Schöpfung. Schön gesagt, Meister Philosoph! Nur schade, daß da eine kleine Täuschung mit unterläuft, und der sothane Selbstanbeter nicht zu unterscheiden weiß zwischen dem was er wirklich ist, und dem Bild, das er von sich selbst entwirft, oder der Meinung, die er von sich hat. Dieses Bild, das wie alle andern Götzen ein selbstgemachtes ist, hat alle möglichen Vorzüge, während ihm die Fesseln und Gebrechen der Person selbst mangeln. Dieses Götzenbild nun läßt sich trefflich verehren und anbeten, und der Künstler hat das nicht ungeschickt veranschaulicht, da er einen vornehmen, selbstgefälligen Gecken vor einem Spiegel sich im Komplimentenschneiden üben läßt. Da geschieht es denn, daß sich der vor dem Spiegel und der drinnen auf das höflichste voreinander verneigen, sich anlächeln, sich

die schönsten Sachen sagen, und wie der Eine sich bückt, so bückt sich der Andere sogleich auch, und somit ist hier an keine Störung des Friedens oder an ein Ueberbieten der Höflichkeit zu denken, bis die fatale Stunde kommt, wo der Tod die zwei, nämlich den Schein und das Sein von einander reißt, und das Sein, der eigentliche wesentliche Mensch zum größten Leidwesen erkennt, daß er sein Lebenlang in der Meinung gar Niemand anzubeten, den miserabelsten Götzen angebetet habe, der ihm viel Schönes vorgaukelte, jetzt aber in der Stunde der Noth ihn schmählich im Stiche läßt.

Beschauen wir uns zwei andere Bildchen. Da sehen wir auf Nro. 1 ein paar Menschen, von denen der eine enthauptet wird, der andere einen schweren Halsblock trägt, auf Nro. 2 aber einen Unglücklichen, der sich selbst in einer eisernen Falle gefangen hat, auf welche Freund Hain in boshafter Lage sich hineingesetzt hat. Diese Leute auf Nro. 1 und 2 haben im Leben viel ausgestanden, sich in Hunger und Durst und allerlei Entbehrung abgequält, sind in ärmlicher Kleidung aufgetreten, haben schon durch den äußern Anblick, die hagere blaße Gesichtsfarbe u dgl. Zeugnis von ihrem harten Verus gegeben, haben weite Meere durchschifft und Länder durchkreist um Schätze, jeder nach seiner Art zu sammeln. Und doch, und doch ist ein himmelweiter Unterschied zwischen denen auf Nro. 1 und dem auf Nro. 2.

Die erstern sammelten Schätze guter Werke, gewannen unsterbliche Seelen für den Himmel und leiden nun freudig das Aergste für eben diesen Himmel und beugen sich um den Todesstreich zu empfangen, der das Band, das sie von Gott noch scheidet, lösen soll. Der arme Teufel im Eisenkasten aber sammelte unablässig Geld und Geld und wieder Geld, und ließ sich Entbehrungen gefallen wie selten ein Büßer der thebaischen Wüste, und war eben im Begriff ein paar frischervorbene Säcke voll Geld in den Eisenkasten zu sperren, als der schwere Deckel desselben ihm auf's Genick fiel und der heimtückische Tod ihm einen fatalen Poffen spielte. Da kniet er nun, der arme Tropf, vor seinem Gott in der demüthigsten Stellung, und betet ihn an im einsamen Kammerlein, wie's das Evangelium vorschreibt, und opfert ihm sein Leben, und hat vielleicht nur noch die Sorge, er möchte seinen von Mäusen zerfressenen Pantoffel verlieren.

Was sagst du zu solcher Anbetung, zu solcher Reverenz? Und wie, meinst du, werden die Erben dieses Kratzers weinen und heulen und wehklagen, daß es einen Stein erbarmen möchte, wenn sie denselben schon so halb begraben im eisernen Sarg finden, und sich in die traurige Nothwendigkeit versezt sehen, die Geldsäcke zu Handen nehmen zu müssen.

Gehen wir abermals weiter und zwar von der Linken zur Rechten, so wird die Verbeugung noch tiefer als zuvor und es kommt gar zu einer kompletten Niederlage, jedoch mit bedeutenden und be-

denklichen Unterschieden. Hier wird der heilige Erz-  
levite Laurenz auf den glühenden Rost gelegt und  
Rauch und Qualm steigt empor als ein wohlge-  
fälliges Brandopfer. Es ist bei all dem dieser Rost  
doch ein Ruhebett. Daß der Mensch mit Gottes  
Gnade noch in solcher Lage seine innere Seelenruhe  
bewahren kann, wie es der große Märtyrer durch  
sein bekanntes Scherzwort bewiesen hat, darin liegt  
eine große Lehre und ein unermesslicher Trost. Der  
römische Kaiser mit all seiner Macht, mit seinen  
Henkersknechten, Flammen und Banden und Dro-  
hungen und Versprechen, kurz mit allem was nur  
die Welt Starkes und Zwingendes hat, war nicht  
im Stand das unsichtbare Etwas zu knebeln oder  
zu tödten, das in des Jünglings Brust lebte, und  
einfach erklärte: „Ich beuge mich vor keinem Gözen;“  
und es scheint somit der Apostel doch Recht gehabt  
zu haben, da er behauptet: „Der in uns ist, ist stärker  
als der in der Welt ist.“ So sächeln denn diese  
spielenden Flammen Kühlung auf den müden Hin-  
gelagerten, und die glühenden Eisenstäbe werden zu  
erquickenden Eiderdaunen und das Prasseln der  
Scheiter zum lieblichen Rauschen des Baches, zum  
Rascheln des jungen Laubes, und das Hohnlachen  
der Henker zum heitern Gesang der Waldvögel.

„Es ist genug gebraten, jetzt wende uns und  
iß.“ — Das heißt, sich dir jetzt das Gegenbild  
an, wo ein Tagdieb, ein Stundenschelm sich in's  
grüne Moos, in den kühlen Schatten hingelegt hat,  
und da in demüthigster Stellung seine Ehrfurcht  
gegen die Erde bezeugt. Er hätte auf dem Acker  
säen sollen, sprach aber zu sich selbst: „Was soll  
ich mir so viel Sorge und Mühe machen, es ist ja  
Einer — wie der Pfarrer sagt — der für uns  
Alle sorgt. Und es ist morgen auch wieder ein Tag,  
wo man nöthigenfalls arbeiten kann, und gestern  
hab ich mich grausam angestrengt, man muß doch  
auch seine Erquickstunden haben, und der liebe Gott  
wird den Bäumen auch nicht umsonst den Schatten  
verleihen haben, sondern daß man ihn brauche,  
und dem Menschen nicht umsonst den Verstand,  
sondern daß er sich zur rechten Zeit in den Schat-  
ten hinlege, und man wird am Ende nur ausge-  
lacht und gilt als ein Nimmersatt, wenn einen die  
Leute immer arbeiten sehen. Also, meine Seele,  
lege dich hin und laß dir wohl sein.“ Und er legt  
sich hin und ein sanfter Schlaf kommt über ihn und  
die Vögel des Himmels singen ein Lied und kom-  
men dann und fressen den Samen aus seinem Sack  
und lassen sich auch wohl sein — und ein anderer  
schlimmerer Vogel sät unterdessen Unkraut auf den  
Acker, das denn auch in kurzer Zeit prächtig ge-  
dehnt. Das Arbeiten aber wird dem Faulen immer  
unhandlicher, er wiederholt seine Protestation, d. h.  
sein ehrfurchtsvolles Niederwerfen immer öfter, und  
es gelingt auch dem Ersten Besten leicht ihn nieder-  
zuwerfen, denn dahin ist all seine Kraft und es  
bewahrheitet sich an ihm des Predigers Wort: „Mit  
kothigem Stein wurde der Faule gesteint, und

alles spricht von seiner Schande, mit Rinderkoth  
wurde er gesteint und wer ihn anrührt, der  
schüttelt nachher die Hand.

Doch, um an's Ende zu gelangen, fassen wir  
nur noch die zwei untersten Bildchen in's Auge.  
Das eine ist bezeichnet mit dem etwas seltenen  
Worte Schnapscultus, d. h. Gottesdienst des  
destillirten und gebrannten Gottes. Wie dieser  
Cultus eine Gestalt annimmt zeigt Figura. Zwei  
überaus eifrige Verehrer dieses mächtigen Geistes  
sind eben im Begriffe ihre tiefe Verehrung unver-  
kennbar auszusprechen. Sie schämen sich nicht dieser  
Huldigung; nicht im stillen Kämmerlein wollen sie  
dieselbe darbringen, nein, freimüthig auf offener  
Straße. Sie achten nicht das Hohnlachen oder  
gar die Steinwürfe böser Leute, nicht das Belen  
und Belfern des Spitzes und Mopses, nicht den  
Koth der Straße, nicht Regengüsse verschiedener  
Gattung, denn es treibt sie der Geist. Nicht mehr  
mächtig seiner Begeisterung scheint der Eine den  
Zusammenhang seiner Gedanken zu suchen und fin-  
det ihn nicht, auch das Gleichgewicht hat er ver-  
loren, und hält sich, um nicht der Macht des  
Geistes zu erliegen, mit allen noch verfügbaren  
Gliedern am Hause, wo ihn der Geist ergriffen  
hat. Der Andere geht noch weiter, entblößt ehr-  
fürchtvoll sein Haupt und wirft sich nach dem  
Vorbild des danebenstehenden Spitzes auf seine  
vier Stützen und neigt den Scheitel tief zur Erde,  
nur noch die Tabackspfeife festhaltend, damit auch  
diesem Cultus sein Weihrauch nicht fehle.

Ich hab eben, da ich dies schreibe, Jemanden  
das Bildchen gezeigt, der meinte aber, es sollten  
nicht nur zwei, sondern etwas mehr dergleichen  
Begeisterte conterseit werden, worauf ich bemerkte,  
es brauchte des Papiers allzugroße Massen, wenn  
man die sämmtliche Gemeinde dieses freien Cultus  
aufnehmen wollte. Die zwei genügen übrigens um  
zu zeigen, wie auch hier der Anbeter vor seinem  
Gott sich nicht nur äußerlich möglichst erdemüthigt,  
sondern ihm auch in diesem Akte Alles opfert,  
und selbst seinen Verstand und Willen gefangen  
giebt, im schlimmsten Sinn des Wortes und hievon  
auch zugleich ein öffentliches Zeugniß ablegt.

Ganz ein anderer Geist hat den Mann ergrif-  
fen, der unten auf No. 1 vor dem Altare liegt.  
Es ist der Eremit Meinrad, der erste Bewohner  
von Einsiedeln. Nach einem vieljährigen, strengen  
Busleben sieht er das gewaltsame Ende dieses Le-  
bens nahen. Er hat eben das heiligste Opfermahl  
gefeiert, hat sich mit dem geheimnißvollen Weine  
berauscht, der dem Menschen ein Unterpand der  
Unsterblichkeit ist und ihn zu Gott erhebt, und  
wundersame Kraft der Seele eingiebt. Tief im  
finstern Walde, in einsamer Zelle, nur vielleicht  
von den treuen Raben und den zwei Mördern be-  
obachtet hat der Heilige sein Opfer dargebracht,  
aber die Erinnerung an dasselbe lebt in aller Welt  
und durch alle Zeiten fort. Heiter und ruhig erhebt



sich der Einstädler, geht seinen Mördern entgegen und bietet ihnen freundlich von seinem Brode und Weine an, redet Worte der Liebe zu ihnen und geht dann in den Tod, wie der müde Arbeiter, der sich am späten Abend zur Ruhe legt.

So wären wir nun zu Ende mit unserer Erklärung. Jetzt sieh dir diese Bilder und Bildchen noch einmal an und sag mir, ob ich nicht recht habe, wenn ich behaupte: Beuge dich vor Gott oder du beugst dich vor einem Gözen. So grob und dick geht's nun freilich mit der Verehrung nicht überall, wie es hier vorgestellt ist, aber so ein kleines, oft unbemerktes Altärchen eines Hausgözen steht doch wohl in jedem Hause, und gerade diese unschuldig aussehenden Hausgözen sind oft die schlimmsten, denn sie stehen mit dem großen Del- und Weltgözen in heimlicher Allianz und verstehen es ihre Verehrer von diesen Hausaltärchen weg auch allmählig in die öffentlichen Gözentempel hinzuzulocken. — Also: Wacht und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet! und hat Einer eine Bibel so schlage er nach was Paulus von derlei Gözendienst den Ephesiern (4 Kap. 5 V.) schreibt.

### Was in der katholischen Kirche seit einem Jahre vorgegangen.

Unter diesem Titel ist in frühern Jahrgängen des Kalenders berichtet worden, was etwa im weiten Umfang unserer Kirche Trauriges und Helteres vorgegangen war, diesmal aber wird auf einen solchen Bericht verzichtet. Es genüge zu sagen, daß man im Ganzen wenige auffallende Ereignisse bemerkte, und was den furchtbaren, zwischen den zwei größten katholischen Mächten ausgebrochenen Krieg betrifft, so muß erst noch erwartet werden, welche Folgen er für das Wohl und Weh der Kirche haben wird. Daß solche und zwar sehr wichtige kommen werden, ist kaum zu bezweifeln, und so wird sich wohl für den Kalender auf 1861, wenn wir ihn zu erleben das Glück haben, reichlicher Stoff zum Erzählen vorfinden. Inzwischen Geduld!

### Das Kreuz des ersten Schrittes.

Der Mensch hat zu Zeiten eigene Gedanken, die ihn immerfort verfolgen und die er fast nicht los werden kann. So verfolgt mich dermal, da ich den Kalender auf 1860 schreiben soll, ein solcher geistiger Kobold, und erscheint mir in allerlei Gestalten, als wollt' er bitten, ihn festzunehmen und in den Kalender einzusperren. Das ist bereits geschehen, aber er kommt wieder, und — nun, ich pack ihn wieder. Du wirst wissen wollen, was das für ein Gedanke ist. Ich weiß nicht einmal recht, ob es wirklich ein Gedanke oder nur eine

schöne Phantasie oder ein Gefühl ist. Wie dem sei, mir ist's immer, Gott sei in der Natur und bei den Menschen selten so sichtbar in seiner Macht, Weisheit und Güte, als wo sich ein junges, frisches, gesundes Leben entwickelt. Wie da alles weise geordnet, für alles vorgesorgt ist! Wie sich aus so kleinem geringem Anfang oft so Großes entwickelt! Wie in dem kleinen geringen Anfang schon eine lange, reiche Zukunft durchblickt! Wie dies Ahnen, dies Voraussehen und Fühlen das Herz durchzittert! — Und wenn ich erst nachsinne, wie gerade dies allmähliche Entwickeln die Geschöpfe aneinanderknüpft, Eltern an Kinder, Geschwister an Geschwister, Freunde an Freunde bindet, wie sich durch dieses Hilfeleisten und Hilfeeempfangen die schönsten häuslichen, menschlichen und christlichen Tugenden entwickeln, wie da der Mensch seine Abhängigkeit vom lieben Gott, der Quelle alles Lebens fühlt, und wie er ein pures Nichts ist ohne Ihn; — da ist mir das junge, hilfbedürftige Leben oft lehrreicher und rührender und erbaulicher als das in vollem Glanze auftretende, und es bleibt dabei:

Nicht das Fertige, das Reife  
Ist es, was ich gern ergreife,  
Weil ich der Verwesung nah  
Stets die reifsten Früchte sah.

Und das geht hinab bis in's Reich der unvernünftigen Thiere, und was die Kraft der alten, erwachsenen Thiere vermag, zeigt sich oft am meisten, wenn sie ihre Zungen beschützen, wie sie auch in der Fürsorge für dieselben die merkwürdigsten Triebe und Kunstfertigkeiten zeigen. Statt aller solcher Erscheinungen denke ich mir nur ein Vogelnestenchen, das sich etwa eine Grasmücke oder ein Zaunkönig hergerichtet hat. Was das für eine unermüdete Geschäftigkeit, für ein Hin- und Hersteigen ist! Wie da alles austapeziert ist, mit den weichsten Härchen gepolstert wird, und zwar so, daß nirgends das Ende eines Haares hervorsteht, um ja nicht den zarten Nestling zu verletzen! Wie das so still verborgen im dichten Busche angebracht



ist, und die kleinen Geschöpflein die Schnäbelein aufsperrten und schon die noch federlosen Flügel